

Briefe an die NZ

Streit um Gollwitzer

Der von Peter Dürrenmatt neu angefachte Streit um die Kandidatur Prof. Gollwitzers als Nachfolger von Prof. Barth, die trotz der eindeutigen Stimmen aus Fakultät, Kirche und Studentenschaft angefochten wurde, nötigt zu einer Stellungnahme. Dass die um der Handlichkeit der Argumente willen erfolgten Vereinfachungen, Bezeichnungen und Verkürzungen den Anschein von Logik erzeugen, bestreitet niemand. Dass sie aber zur Klärung beitragen, wird niemand behaupten können, der die umstrittenen Artikel von Hromadka und Gollwitzer und den Gegenartikel von Dürrenmatt vorurteilsfrei und redlich vergleicht.

— Gehen wir zunächst von der Voraussetzung aus, dass sich über die Besetzung eines theologischen Lehrstuhls überhaupt von den politischen Äusserungen des Kandidaten her entscheiden lässt:

Dann stand schon bei Hromadka zu lesen, dass er den Vorwurf abweist, «sich als Christ mit dem gegenwärtigen sozialistischen Aufbau zu identifizieren». Gollwitzer hält diese Abgrenzung gegenüber dem Kommunismus noch nicht für ausreichend, weshalb er sich von allen Aussagen distanziert, «die bedenklich nach Gleichschaltung klingen», weshalb er ausdrücklich «die Unvereinbarkeit des kommunistischen Atheismus mit dem Christentum» betont, weshalb er die Aufgabe des Christen sieht in der «Befreiung der Kommunisten von der ihre Absichten verderbenden dogmatischen Festlegung auf den Atheismus».

Man muss schon all diese Gedanken fortstreichen, man muss die bewegende Bitte um mitleidendes, mitleidendes Verstehen der christlichen Situation im Osten gänzlich überhören, man muss verheimlichen,

dass die Verdächtigten nicht politische Motive theologisch tarnen wollen, sondern sich auf das Zentrum des Evangeliums besinnen, und man muss diesen Versuch als «christliche Rabulistik» bezeichnen, man muss die Christlichkeit dieser Theologen — wohl gemerkt mit unbewiesenen Behauptungen — lieblos in Frage stellen und sie als blosse Mitläufer des Kommunismus abstempeln, man muss Sätze aus dem Zusammenhang reissen, beiläufig allerlei Deutungen unterschieben, (etwa die, dass Gollwitzer sich entgegen seinen eigenen Äusserungen mit Hromadkas Worten zu politischen Fragen identifiziere, dass er Karl Marx zu seinem «Meister» habe etc.), — man muss offenbar dies alles unternehmen und zu solchen Auslegungsmethoden greifen, um einem Nicht-Beweisbaren den Anschein von Richtigkeit zu geben.

Wer Einsicht in den gegenwärtigen Streit hat, wird wissen, weshalb «etwas bewiesen werden musste (quod erat demonstrandum); aber es wird ihm ebenso klar sein, dass nichts bewiesen worden ist, ausser diesem, dass man nur eine allgemeine Klischeevorstellung vom Kommunismus hat.

Nun geht es aber in den angefochtenen Artikeln gar nicht um eine politische Stellungnahme zum Kommunismus. (Die politische Stellungnahme Gollwitzers zum Kommunismus liegt etwa vor in seiner Schrift «Kann ein Christ Kommunist sein?») Vielmehr geht es um ein «Teilnehmen am Geschick der Christen in den Oststaaten». Ubersieht man diese Fragestellung, und so ist es faktisch geschehen, so verliert jede weitere Deutung der Äusserungen Gollwitzers ihren Wert. Dass über die politische Stellungnahme zum Osten hinaus auch eine solche Teilnahme am Geschick der Christen geboten ist, mag zunächst unverständlich sein. Für einen Christen ist sie notwendig und unumgänglich. Teilnahme heisst aber Teilnahme an ihren Problemen, an ihrer Situation. Es mag ärgerlich sein, dass die «Mitte des Evangeliums» nun eben die Rechtfertigung der Gottlosen ist. Anerkennt man sie aber, so wird ein Christ sich nie mit den festgefahrenen Fronten zufriedengeben können, die immer wieder die Menschen trennen. Das Nein des Christentums muss wohl ein Nein zum Unrecht, darf aber nie ein Nein zu irgend einem Menschen als Menschen sein. Das Leben in West und Ost erfährt durch diese Gedanken eine Bewegung, die sich gegen jede Frontbildung richtet.

Wem diese christliche Unruhe nicht behagt, der möge nur die christliche Botschaft verharmlosen und von der Religion eben den Gebrauch machen, den die kommunistische Doktrin dem Westen vorschreibt. Dass Gollwitzer diese Rolle nicht spielen will, wird man ihm nicht vorwerfen können, sondern ihm gerade als sein Verdienst anrechnen müssen. Wer kann sich Christ nennen, der es teilnahmslos anhört, dass seine Mitchristen im Osten zu diesen Gedankengängen herausgefordert sind? Wer kann den Problemen der Brüder sich entziehen, mit denen er in der kirchlichen Oekumene vereint ist?

Dass Gollwitzer sich mit diesen Fragen beschäftigt, erweist ihn als qualifizierten Theologen. Sollte man nicht die Ehrlichkeit und den Mut besitzen, zu sagen, dass Gollwitzer als Theologe unbequem ist?

Einige Basler Theologiestudenten